

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 51 (1993)

Artikel: Vier verdienstvolle unbekannte Frauen aus Olten
Autor: Brunner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vier verdienstvolle unbekannte Frauen aus Olten

Weil man täglich von finanziellen Verfehlungen, Übervorteilungen und Betrügereien hört, die überall auf der Welt geschehen, ist es wohltuend zu wissen, dass Frauen aus Olten, die längst dem Gedächtnis entschwunden sind, sich für die Mitmenschen und für das Wohl der andern in vorbildlicher Weise eingesetzt haben. Von ihnen, nämlich von Metzina Wächter, Madelon von Arx, Adèle Schmid und Anna Heer handeln die folgenden Kurzbiographien.

Metzina Wächter und die Belagerung von Olten

Von 1377 bis 1385 war Olten als Pfandlehen des Bischofs von Basel im Besitze der Grafen von Kiburg-Burgdorf. Aus finanziellen Gründen verpfändeten diese verschiedene Güter und Rechte an die Stadt Bern und an vermögliche Solothurner Familien. Dem jungen Grafen Rudolf von Kiburg missfiel diese Politik; mit einem kühnen Handschlag wollte er die Stadt Solothurn überfallen und die aufkommende Macht der Stadt brechen. Obschon er unter den Solothurner Bürgern Verwandte und einige Sympathisanten hatte, vereitelte der Sage nach Hans Roth von Rumisberg das Vorhaben in der Nacht vom 10. auf den 11. November 1382.

Der misslungene Anschlag auf Solothurn liess die Miteidgenossen aufhören, und es setzte ein Krieg gegen die Adeligen, im besondern gegen das Haus Kiburg, ein. Gemeinsam belagerte man die kiburgische Feste Burgdorf, doch konnte trotz zahlenmässiger Übermacht kein nennenswerter Schaden beigebracht werden. Die Städte versuchten nun, die Kiburger im zermürbenden Kleinkrieg zu tref-

fen. Anfangs Juni 1383 kamen die Berner vor das Städtchen Olten und setzten zur Belagerung an. Es gelang ihnen rasch, die hölzerne Brücke zu zerstören und Graf Berchtold von Kiburg in Bedrängnis zu bringen. In seiner Not berichtete man ihm von einer Frau, welche über geheimnisvolle Kräfte verfüge, sich aber versteckt halte, weil sie fürchte, als Hexe verurteilt zu werden. Als der Graf versprach, ihr nichts zu tun «noch ze melden, da stund si bi im an der zynnen vnd sprach heimlich etlich wort. Ze stund kam ein wolken vber den berg harin vnd macht den grössten regen vnd wetter, das in dem lande je gesechen wart, also das die von Bernn von stund an hinweg zugen.» Obwohl nur eine Minderheit an die Existenz der Hexen glaubt und kaum jemand sich vorstellen kann, dass diese «frowe» Metzina Wächter Blitz, Donner und Regen herbeizaubern konnte, muss sie dem Grafen entscheidende Hilfe gebracht haben, die auch den angreifenden Städten nicht verborgen bleiben konnte. Solothurn trachtete darum nach ihrem Leben, und es gelang der Stadt auch, sie im folgenden Jahr «wegen ihrer Missetat» zu fangen, musste sie aber auf die Fürsprache der Solothurner Frauen wieder auf freien Fuss setzen. Dies geschah aber erst, als sie schwor, ihrer Lebtag nie mehr den Stadtleuten von Solothurn solches Unheil anzutun. Sollte sie trotzdem etwas Böses tun, weil «ich meinen Eid übersehen würde», sei sie als «schädliches Weib» zu verurteilen.

Der Glaube an die Hilfe von Metzina Wächter ist in Olten lebendig geblieben, das zeigt sich am besten im heutigen Namen Hexenturm im obern Graben, von dem aus sie ihre heimlichen Worte im «kauderwelschen Sinne» sprach.

Madelon von Arx und die Oltner Patrioten

1761/62 gründeten junge intellektuelle Schweizer die Helvetische Gesellschaft. Ihnen ging es darum, die vaterländische Gesinnung im Volk zu fördern und den Menschen zu den Grundwerten des Lebens zu führen. Jedes Jahr versammelten sich die Mitglieder am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vor Pfingsten.

Anfänglich tagte die Gesellschaft an ihrem Gründungsort Schinznach, verlegte dann 1781 den Tagungsort nach Olten, wo im Gasthof zur «Krone» auf dem Kornboden im Dachstock die Versammlungen abgehalten und die Mahlzeiten eingenommen wurden.

Von 1795 bis 1798 fanden die Zusammenkünfte in Aarau statt. Die Helvetische Regierung sah in den Repräsentanten der Gesellschaft heimliche Aufwiegler, verhaftete deshalb einige davon und führte sie zur Verurteilung nach Basel. Auf ihrem Marsch dorthin kamen sie im April 1799 in Olten vorbei, wo sie auf dem ihnen wohlbekannten Kornboden im Gasthof zur «Krone» über Nacht als «Sträflinge» gehalten wurden. Die Anwesenheit verbreitete sich rasch im Städtchen. Die Oltner freuten sich, alte Bekannte wieder zu sehen, versorgten sie mit Ess- und Trinkwaren und auch mit Geld. In besonderer Weise kümmerte sich die ehemalige Kronenwirtin Madelon von Arx um sie. Als sie hörte, dass der französische Repräsentant für das Städtchen Olten, Joseph Hammer, den Inhaftierten strenge Haftbedingungen auferlegen wollte, drängte sie sich in den Saal, trat neben ihren nahen Verwandten und setzte sich für sie ein. Hammer wies sie je-

doch entschieden zurück und drohte ihr, die soeben aus einer mehrwöchigen Haftstrafe entlassen wurde, mit einer erneuten Gefangennahme. Mit Tränen in den Augen musste sie den Saal verlassen, wobei sie rief: «Und wenn du mich morgen willst köpfen lassen, so will ich doch die lieben, braven Herren wiedersehen!» Tatsächlich stand sie am andern Morgen an der Strasse und reichte ihnen auf ihrem Weiterzug die Hand.

Madelon von Arx war mit dem Oltner Goldschmied Johann Josef Frei verheiratet. Er war während der Mediationszeit Grossrat und Mitglied des Kleinen Rates. Seine Arbeiten zeichnete er mit dem Oltner Wappen und den Initialen IF. Bekannt sind Trachtenanhänger, Trachtengürtel, Kreuze und ein Messkelch, die im Historischen Museum ausgestellt sind.

Adèle Schmid und die Soldaten der Bourbaki-Armee

Im Deutsch-Französischen Krieg, der am 19. Juli 1870 begann, gewannen die Deutschen bald einmal die Oberhand, besetzten nacheinander die grossen Städte und besiegten die französischen Truppen auf offenen Schlachten. General Bourbaki verteidigte als Kommandant der Kaisergarde die Stadt Metz, welche nach einer zweitägigen Beschiessung am 19. August 1870 eingeschlossen wurde. Ihm gelang es, am folgenden 25. September verkleidet aus der Stadt zu entkommen. Er erhielt den Auftrag, die Ostarmee, die eigentliche Bourbaki-Armee, zu bilden und mit diesen 150 000 Mann Belfort zu entsetzen und das Elsass zurückzuerobern. Der deutschen Führung gelang es jedoch, ihnen den Weg abzuschneiden, so dass die Bourbaki-

Armee gegen den Jura abgedrängt wurde, wo schliesslich nur noch die Kapitulation oder die Flucht in die Schweiz möglich waren. In Kontakten mit dem Befehlshaber der Schweizer Armee, General Hans Herzog, wurde die Internierung vorbereitet, und der Bundesrat teilte dieses Vorhaben dem preussischen General Erwin von Manthey mit.

General Bourbaki, «durch die Niederlage demoralisiert, seine Truppen ohne Verpflegung, vom Feinde gehetzt, in den Gebirgen durch Schnee, Eis und Unwegsamkeit gehindert», machte am 26. Januar 1871 einen Selbstmordversuch, der jedoch misslang. Er musste das Kommando an General Justin Clinchant abgeben, der nun mit der Schweiz verhandelte. Am 1. Februar 1871 begann der Übertritt der 87 847 Offiziere und Soldaten, die in den kommenden Tagen auf 180 Ortschaften verteilt wurden. Die Franzosen übergaben 11 700 Pferde, 266 Geschütze, 19 Kartätschen, 472 Artillerie- und 110 Infanteriemunitionswagen, 58 200 Chassepots-Gewehre und 13 000 andere Schusswaffen. Dazu wurden der Schweiz 1 682 548 Franken abgegeben, die aber für die Internierungskosten nicht ausreichten, musste doch der Bund dafür eine Anleihe von zwölf Millionen Franken aufnehmen.

Die Bourbaki-Soldaten in Olten

Vom 3. Februar an fuhren in Olten täglich Züge vorbei mit «frierenden, hustenden Soldaten, in zerrissenen, schmutzigen Kleidern, körperlich und geistig in der traurigsten Verfassung. Jeden Tag, ja mit jedem Wagen neue Bilder menschlichen Elends,

Mannschaften in allen möglichen Uniformen, aus der halben Welt zusammengewürfelt, vom schwächlichen Pariser Gamin bis zum Furcht erregenden Sohn der Wüsten Afrikas.

Am Freitag, den 10. Februar, langten dann 310 Internierte an, welche zum Aufenthalt in Olten bestimmt waren, meistens Trainsoldaten, herzlich froh, ein trockenes Strohlager zu finden, um von den Strapazen der letzten Wochen sich zu erholen, Typhusranke, Pockenranke, Krätzige und Gesunde bunt durcheinander, alle vom quälenden Husten geplagt, der nachher auch die Civilbevölkerung heimsuchte und den Namen Bourbaki-Husten erhielt.»

Für diese Kranken errichtete Olten im Theatersaal, im Wachtlokal, in «Magazinen neben der «Krone» und bei der untern Mühle und im Rittersaal hinter dem Gasthof «Kreuz» Lazarette ein. Sie wurden von Frauen aus der Stadt gepflegt, wobei sich besonders die Gattin des Stadtmanns Jakob Benedikt Schmid, Adèle Schmid, hervortat. Sie setzte sich derart für die leidenden Soldaten ein, dass sie schliesslich, angesteckt von den schmerzvollen epidemischen Krankheiten, selber von Kräften kam und starb. Ihr Mann spendete zu ihrem Andenken einen grösseren Geldbetrag «zu Gunsten armer Bürgermädchen für die Erlernung eines Berufes».

Dieses Legat wurde 1968 von der Bürgergemeinde mit demjenigen zusammengelegt, das J. B. Schmid in Erinnerung an seinen allzu früh verstorbenen Sohn Walter 1869 stiftete und für die «wissenschaftliche Ausbildung armer braver Bürgersöhne» bestimmte. Heute werden diese Schenkungen als Stipendienfonds in der Bürgerrechnung geführt.

Anna Heer, Gründerin der Schweizerischen Pflegerinnen-schule

Am 22. März 1863 wurde in Olten Anna Heer geboren. Ihr Vater, Isaac Heer, führte seit 1861 mit Albert Strub eine Schuhfabrik. Als Strub sich 1868 mit seinem Schwager Glutz verband und an der Aarburgerstrasse das Unternehmen Strub & Glutz gründete, eröffnete Heer an der alten Säli-strasse eine eigene Schuhfabrik, welche er 1877 den Mitarbeitern Schenker und Lack übergab und nach Suhr umzog. Anna, die älteste Tochter, durchlief in Olten die Schulen und beendete in Aarau die Bezirksschule. Zeitlebens bewahrte sie ihrer Geburtsstadt Olten eine Anhänglichkeit und erinnerte sich gerne an die Spaziergänge mit ihren fünf Geschwistern «gegen das Dörflein Starrkirch zu einer Kapelle, unter deren Vordach eine Bank auf uns wartete.»

Als 17jährige Tochter kam sie an die Kunstgewerbeschule nach Zürich und fand in der Familie des Erziehungssekretärs und nachmaligen Stadtrates Johann Caspar Grob Aufnahme. Diese Begegnung war für den weiteren Lebensweg entscheidend, denn bald einmal merkte Grob, dass die talentierte Tochter den Weg der Wissenschaft einschlagen sollte. Sie bereitete sich an der Höhern Töchterschule Zürich auf die Matura vor und entschied sich als eine der ersten Frauen in der Schweiz zum Medizinstudium. Ihre Begabung und ihre Schaffenskraft erlaubten es, neben den Fachstudien Vorlesungen in Literatur, italienischer Sprache und Logik zu belegen. 1892 schloss sie ihre Studien mit dem Staatsexamen ab, bildete sich an den Universitäten von Tübingen, London und Freiburg i.B. weiter, ehe sie an der Talgasse in Zürich eine eigene Praxis eröffnete. Ihr Ruf als einführende und kompetente Ärztin verbreitete sich bald über die ganze Stadt, so dass das Wartezimmer ständig überfüllt war. Auf ihren Hausbesuchen merkte sie, dass die beste ärztliche Betreuung nicht viel helfen konnte, wenn die erkrankten Mütter weder Pflege noch Haushalthilfe hat-

ten. Zusammen mit dem inzwischen zum Stadtrat gewählten Johann Caspar Grob führte Dr. Anna Heer 1895 an der Höhern Töchterschule Kurse für häusliche Krankenpflege ein, doch zeigte sich bald, dass mit dieser Massnahme der akute Notstand im Pflegebereich nicht behoben werden konnte.

Schweizerische Pflegerinnen-schule und Frauenspital

Langsam reifte in Anna Heer der Gedanke, eine Schwesternschule mit einem dazugehörenden Spital zu gründen. Die fast visionäre Idee trug sie 1896 am Schweizerischen Kongress für die Interessen der Frau in Genf vor und fand dort lebhafteste Unterstützung. Der Gemeinnützige Frauenverein setzte nun eine Kommission ein mit Dr. Anna Heer als Vorsitzende. Als erste Arbeit galt es, die budgetierten 500 000 Franken bereitzustellen, die Planung der Gebäude und die Organisation der Schule und des Spitals an die Hand zu nehmen. Durch Vermittlung von Stadtrat Grob kaufte die Stadt Zürich im Sprengbühl beim Römerhof für 20 Franken pro m² den Bauplatz, so dass schon am 11. Juli 1899 die Grundsteinlegung erfolgen und zwei Jahre später, am 30. März 1901, Schule und Spital ihren Betrieb aufnehmen konnten. Anna Heer wurde leitende Ärztin, ihre Freundin, Ida Schneider, übernahm als Oberin die personelle Leitung. Die Belegung des Spitals wie auch der Andrang zur Schule war derart stark, dass schon in den ersten Jahren zusätzlich ein Schwesternhaus erstellt werden musste.

Anna Heer vergass auch während der Bauzeit die armen und bedürftigen Patienten, denen sie sich von Anbeginn ihrer Tätigkeit besonders annahm, nicht. Wenn Rechnungen gestellt werden mussten, waren es eher symbolische Beträge, die einverlangt wurden. Um den unbemittelten Frauen noch besser entgegenkommen zu können, führte sie 1910 die unentgeltliche Sprechstunde ein. Im gleichen Jahr richtete sie eine Röntgen-

anlage ein, eine Anschaffung, die sich damals nur wenige Kliniken in der Schweiz leisten konnten.

Während des Ersten Weltkrieges setzte sie sich mit den in der eigenen Schule ausgebildeten Schwestern, welche sich alle dem Roten Kreuz zur Verfügung stellten, für den militärischen Sanitätsdienst ein. Als erstmals im Sommer und dann im November 1918 die Grippe ausbrach und sich über das ganze Land ausbreitete, erkrankte auch Anna Heer. Doch ungeachtet der Müdigkeitserscheinungen und Schwächeanfälle setzte sie ihre Arbeit fort und nahm am 9. November an einer Sitzung des Schweizerischen Krankenpflegebundes in Olten teil. Hier, in der Geburtsstadt, vollendete sie ihr öffentliches Wirken, denn nun begann eine Leidenszeit, die nochmals die Grösse dieser so unscheinbaren, zierlichen Frau zeigte. Sie, welche die Zuneigung nötig hatte, kümmerte sich vom Krankenbett aus um das Befinden der Spitalpatienten. Am 9. Dezember 1918 starb Anna Heer. Wegen der Grippe fand die Trauerfeier im engsten Kreise statt, doch gedachte man am 20. Januar 1919 an einer öffentlichen Feier der edlen Ärztin.

Der Name Anna Heer wird in der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich lebendig gehalten. Auch erinnert die Strasse zwischen Käferberg und Milchbuck, welche die Stadt Zürich mit «Dr. Anna Heer» bezeichnet hat, an das segensreiche Wirken dieser initiativen Frau.

Quellen:
zu Metzina Wächter:
Oltner Urkundenbuch Bd. I, Hrsg. Eduard Fischer 1972
zu Madelon von Arx:
Jahrbuch für Solothurner Geschichte Bd. 21 1948
zu Adèle Schmid:
Oltner Neujaarsblätter 1969 23. Jg.
zu Anna Heer:
A. von Segesser: Dr. med. Anna Heer 1863–1918. Schulthess Verlag Zürich 1948
25 Jahre Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich, Selbstverlag 1926.